

Frankfurt, Mai 2009

## **STELLUNGNAHME DER AIDS-AUFKLÄRUNG e.V. ZUM EKAF-POSITIONSPAPIER**

Ausgangspunkt dieser Stellungnahme ist die am 30.01.2008 von der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen (EKAF) publizierte Stellungnahme zur Infektiosität unter optimaler HIV-Therapie.

Die AIDS-AUFKLÄRUNG e.V. folgt der Einschätzung der EKAF: falls die bekannten EKAF Kriterien (Viruslast unter der Nachweisgrenze, ART, keine STIs) erfüllt sind, ist das Risiko einer HIV Übertragung gering.

Es besteht allerdings (ähnlich wie beim Gebrauch von Kondomen) ein „Restrisiko“. Um dieses noch weiter zu senken, empfiehlt die AIDS-AUFKLÄRUNG e.V. den Gebrauch von Kondomen, auch wenn die EKAF Kriterien erfüllt sind.

Die allgemeine Präventionsempfehlung „Safer Sex durch Kondomgebrauch“ bleibt also für jeden bestehen – unabhängig vom (oft unbekanntem) eigenen Infektionsstatus bzw. Infektionsstatus des Partners.

Während die EKAF-Informationen für viele HIV-positive Menschen eine begrüßenswerte psychische Entlastung darstellen, gilt beim Verzicht auf Kondome unter den genannten Kriterien, dass das Risiko einer Infektion in erster Linie der HIV-negative Partner trägt. Er/Sie muss also durch Beratung und Informationen zu einem individuellen Risikomanagement befähigt werden, zu entscheiden, ob auf Kondome verzichtet werden kann. Um diese Entscheidung zu treffen, muss der/die negative Partner/Partnerin vorher gut informiert sein. Diese Information sollte durch eine qualifizierte Beratung von Beratungsstellen oder HIV-Schwerpunktärzten erfolgen. Im Beratungsgespräch ist es wichtig, die individuelle Auseinandersetzung zum Risikomanagement zu unterstützen. Insbesondere sollte gesichert sein, dass die Entscheidung für oder gegen das Kondom ohne Druck und Beeinflussung stattfindet und der negative Partner unterstützt wird, sollte die Entscheidung gegebenenfalls nicht die Akzeptanz des positiven Partners finden.

Während die EKAF-Informationen einerseits für Entlastung sorgen (z.B. können die Vorteile von Therapie deutlicher wahrgenommen werden), bleibt hierdurch die Herausforderung an die zunehmende Individualisierung der Präventionsstrategien, in deren Kontext das eigene Gesundheitsbewusstsein gestärkt und ein individuelles Risikomanagement ermöglicht wird.